

Berliner Tageblatt

VI. Jahrg. Nr. 8

20. Februar 1917

Wochen=Ausgabe für Ausland und Uebersee

Erscheint jeden Mittwoch. Man abonniert bei allen Postämtern in den Kolonien und Schutzgebieten des Deutschen Reiches, den Postämtern in China, Konstantinopel und der Levante, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgien, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, der dänischen Inseln, Schwedens, Norwegens, der Zusanstaaten Chins, Uruguays zum Preise von 4,50 M. vierteljährlich inklusive Postzuschlag; für alle übrigen Staaten nur unter Kreuzband durch den Verlag, Berlin SW. 2 M. monatlich inklusive Porto, frei ins Haus.

Zellenpreis 75 Pf. Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Exped. Rudolf Mosse, Berlin SW. Jüdischer Str. 46/49, Breslau, Schwandlauer Str. 21, Dresden, Altmarkt 15, Düsseldorf, Schadowstr. 20/22, Frankfurt a. M. Zoll 123, Hamburg, Jungfernstieg 12, Köln a. Rh. Hofstr. 94, Leipzig, Grimmaische Str. 27, Magdeburg, Nürnberg, Karolinenstr. 25, Prag II, Graben 6, Strassburg i. E., Alter Wehmarkt 1, Stuttgart, Königsplatz 31 B, Wien I, Seilerstrasse 2, Warschau, Marszałkowska 123, Basel, Aeschenvorstadt 150, Zürich, Limmatquai 4. — Druck u. Verlag von Rudolf Mosse, Berlin.

Wachsende Erfolge unserer U-Boote.

Die politische Lage.

Von
Josef Schwab.

Der siegreiche Sturm in der Champagne. — Der U-Boot-Schrecken in England. — Die unzureichenden Gegenmassregeln unserer Feinde. — Ende der englischen Herrschaft über die neutrale Tonnage. — Die Sorgen Italiens und Frankreichs. — Und nochmals: Amerika! Kein Verzicht Deutschlands auf die Seesperre.

Der von unseren Truppen mit so glänzendem Erfolg durchgeführte Sturmangriff in der Champagne hat mit Recht überall die Bewunderung, Freude und Befriedigung erweckt. Mit prachtvollem Schwung haben die Angreifer dem Feinde eine für ihn überaus günstig gelegene Höhenstellung entzogen, die er seit anderthalb Jahren in Besitz gehalten und mit allen Mitteln der inzwischen aufs höchste entwickelten Feldbefestigungskunst gesichert hatte. Damit ist für die deutsche Stellung an jenem wichtigen Frontteil eine wesentliche Erhöhung der Widerstandskraft gewonnen. Bleibt auch die direkte Bedeutung des gelungenen örtlichen Vorstosses naturgemäss auf ein gewisses Mass beschränkt, so ist er doch mittelbar von besonderem Werte. Er zeigt Freund und Feind, wie es nach so langer Zeit des Stellungskrieges mit dem Geiste unserer Truppen bestellt ist, von deren angeleglicher Zernüchtheit und Kampfständigkeit in der Presse unserer Feinde und auch in vorerhellen Ausserungen mancher ihrer Heerführer viel die Rede gewesen ist. Die Strategen im gegnerischen Lager, die noch immer damit rechnen, dass die „Maschine über den Menschen“ siegen müsse, werden gut tun, diese Hoffnung aus ihrem Kalkül zu streichen. Wir haben der Welt gezeigt, wie gross und entschlossen unser Friedenswille gewesen ist. Die höhnende Abweisung unseres Angebots hat uns gezwungen zu zeigen, dass in dem uns aufgenötigten Ringen um Leben und Tod unser Kampfgeist nicht minder gross und entschlossen sein wird. Wir halten daran fest, dass der gewaltige moralische Drang, der das Heer und seine Führer besetzt und der die Grundlage des wundervollen Zusammenwirkens aller Teile ist, die beste Bürgschaft für den schliesslichen Gesamterfolg bildet. Mit klarem Soldatenwort hat dies auch der Kaiser in seinem Telegramm an den Kronprinzen zum Ausdruck gebracht.

Nie ist das einmütige Zusammenstehen in unserem Volke, die aufs äusserste gespannte gleichmässige Entschlossenheit in Heer und Flotte, die Willensinheit zwischen uns und unseren Verbündeten grösser gewesen als heute, da wir wohlgerüstet und in unerschütterlicher Kraft den uns angedrohten ungeheuren Frühjahrsöffensiven auf allen Fronten entgegensehen. Die sehr grosssprecherischen Ankündigungen, die der Marschall Haig in einem von französischer Seite eifrigst verbreiteten Interview seinen Taten vorausgehen liess, konnten uns wahrlich nicht erschrecken. Man stülzte sogar in England etwas über diese unbilligste Art von „advertising“. Uns erinnerte sie höchstens daran, dass auch der Nachfolger des Marschall French seine Oberleitung als Strategie erst nach zu erweisen hat. Nebenbei erscheint sie uns als ein Versuch, die Aufmerksamkeit des englischen Volkes ein wenig von den Gefahren und Schrecken des U-Boot-Krieges abzulenken und ihm die neue Theorie, die ihm nicht ins Gehirn will, beizubringen, dass Englands Geschicke heute zu Lande und nicht zur See entschieden würden. Das auf kleinem Frontstück zusammengehäufte englische Heer werde mit Hilfe der in Amerika gekauften gigantischen Maschinerie schon den Gegner zermalmen. Das Volk Englands brauche sich darum keine Sorge zu machen über seine Insektarie, über die Tatenlosigkeit seiner Flotte, über seine Zufuhr, die Sicherstellung seiner Ernährung und seiner Industrie. Man werde damit schon durchhalten, bis man den Deutschen am Rhein oder weiter östlich den Frieden diktiere. Wie weit sich das englische Volk diesen Erörterungen unter dem Eindruck der ersten sehr fühlbaren Wirkungen des U-Boot-Krieges zugänglich zeigt, wissen wir nicht. Dass aber die führenden Männer solche Auffrischungen auf der einen und Beschwichtigungen auf der anderen Seite für nötig halten, das hat auch die Oberhausdebatte über die Abwehr der Tauchbootgefahr gezeigt. Zu dieser bot eine Interpellation des bekannten Lord Charles Beresford den Anlass, die offenbar auf Bestellung der Regierung eingereicht worden ist. Sie gab dem Mitgliede des Kriegsrats Lord Curzon und dem Vertreter der Admiraltät Lord Lytton Gelegenheit auseinanderzusetzen, dass von England und seinen Verbündeten die ungeheuersten Anstrengungen gemacht werden, um den täglich wachsenden Gefahren für das Wirtschaftsleben des Reichs entgegenzutreten.

Wir zweifeln nicht daran, dass mit fieberhaftem Eifer nach dem rettenden Mittel gesucht wird, aber an der Versicherung des Vertreters der Marineleitung, dass die „getroffenen Gegenmassregeln sich bereits bewährt haben“, müssen angesichts der bereits vorliegenden Erfolge unseres Unterwasserfeldzuges doch starke Zweifel erlaubt sein. Schon aus den ganz vorläufigen Mitteilungen von deutscher offizieller Seite, die sich nun auf die Angaben der zurückgekehrten Unterseeboote stützen können, kann man berechnen, dass der Umfang der versenkten Tonnage auch weit über das hohe Mass des in

den letzten Monaten vor dem 1. Februar Erreichten hinausgeht. Wenn wir hören, dass von einem einzigen Unterseeboote innerhalb vierundzwanzig Stunden mehr als fünfzigtausend Tonnen Schiffsraum auf den Meeresgrund gelegt wurden, so wird uns klar, was es mit der tröstlichen Versicherung, England brauche mit keinem grösseren Verlust als etwa sechs Prozent seiner Gesamttonnage zu rechnen, auf sich hat. In Wirklichkeit weiss man in London recht gut, dass auch die mächtigste Anstrengung der Leistungskraft englischer Schiffswerften, selbst unter Zurückstellung des Kriegsschiffsbaus, die täglich entstehenden Lücken nicht mehr ausfüllen kann. Man weiss ferner, dass die englische Herrschaft über die neutrale Tonnage ihr Ende erreicht, da neutrale Reeder nicht ihre Schiffe, neutrale Seeleute nicht ihr Leben um der schönen Augen Englands willen im Suesperrgebiet auf Spiel setzen wollen. Daher die Angebote zum Ankauf norwegischer, dänischer, spanischer Schiffe, bei denen mit dem System der „Pflichtreisen gegen Bunkerkohle“ nun nichts mehr auszurichten ist; daher die Uebernahme der Versicherung

gewandelt. Die Vorschriften zur Verbrauchsregelung, zu denen man übergeht, zeigen, dass die Auslagerung bereits anfangen, sich in manchen Stücken als die „Ausgehungen“ anzuzeigen. Wäre es so sehr verwunderlich, wenn unter diesen Umständen den in der Ententeperiode aufgelauchten „Nachrichtern“, Deutschland wünsche angeblich um den Preis seines Rückzuges in der U-Boot-Frage sich mit Amerika zu vertragen, eine bestimmte Absicht, ja ein Wunsch zugrunde liege? Zuerst hat man ja, namentlich in Frankreich, die Kriegserklärung Wilsons an Deutschland nicht schnell genug haben können und mit einiger Ungeduld das „gewissenhafte Zaudern“ des Präsidenten registriert. Man hat uns von der „Weltfahrt“ der Schiffe „Orleans“ und „Rocheester“ erzählt, die sich um die Ehre des den Krieg provozierenden Versenkens streiten sollten, nach neueren Meldungen aber noch ruhig im Hafen liegen. Heute ist der Ton etwas anders. Man unterstreicht die starke pazifistische Bewegung im Kongresse, aber behauptet zugleich, dass es Deutschland sei, das um der Erhaltung des Friedens willen den verschärften U-Boot-Krieg daran zu geben bereit sei. Mit dieser Deutung war man, als der vermittelnde Schritt des Schweizerischen Gesandten in Washington bekannt wurde, sofort bei der Hand. Inzwischen hat eine offizielle deutsche Mitteilung Klarheit darüber geschaffen, dass dieser Schritt nicht von deutscher Anregung ausgegangen, dass es für uns kein Verhandeln mit Amerika ohne vorgängige Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen gibt, dass wir im übrigen lediglich dem amerikanischen Personenverkehr Zugeständnisse machen können, dass aber in der Frage der Seesperre für uns ein Zurück ausgeschlossen ist. Sicher ist der Wunsch, mit Amerika im Frieden auszukommen, bei uns so allgemein, wie es anscheinend noch in weiten Kreisen der Vereinigten Staaten ist. Wir können auch verstehen, dass die nun vorliegenden übereinstimmenden Erklärungen der übrigen neutralen Welt Herrn Wilson darüber belehrt haben, dass er mit seiner Auffassung von den Pflichten und Interessen der Neutralen auf ein falsches Geleise geraten ist. Aber für uns bleibt nur in Ruhe abzuwarten, welche Folgen er etwa aus dieser Erkenntnis ziehen mag. Wenn unsere Gegner gern auf die offene Bundesgenossenschaft der Amerikaner verzichten, in der Hoffnung, dank der amerikanischen Drohung unseren Verzicht auf die Seesperre dafür einzulösen, so werden sie einsehen müssen, dass sie sich verrechnet haben. Wir wissen, dass der Zickzackweg nicht der Weg zum Siege ist. Die grosse Aufgabe der Strategie ist nach Hindenburgs Wort die, einen bestimmten Entschluss zu fassen und, wenn er einmal gefasst ist, ohne Wanken und Schwanken auszuführen.

Pflichten der Stunde.

Von
(Nachdr. verboten.)

Hans Sivkovich, Mitglied des Reichstags.

Als Cäsar den Rubikon überschritt und den römischen Bürgerkrieg entfesselte, gab er sich darüber keinen Zweifel hin, dass der Würfel des Schicksals gefallen war. Auch wir sind über unseren Rubikon gegangen, als wir den Feinden und den Neutralen am 31. Januar den entschlossenen Willen zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg bekundet haben. Nur dass es sich für uns heute um mehr handelt, als es Leben und Glück eines einzelnen zur Höhe Strebenden oder auf der Höhe Geborenen sind, und dass ungeheuer viel Wertvolleres als ehrgeizige Hoffnungen in Frage steht. Es handelt sich um Deutschlands — das will sagen: um des deutschen Volkes und Staates — Zukunft. Eine grosse Verantwortung ruht auf allen denen, die — berufen oder unberufen — die Entscheidung herbeigeführt haben. Wir alle wünschen innerlich, dass unsere kühnen Renner zur See unser Vaterland und die Menschheit in absehbarer Zeit dem Frieden näher bringen möchten, den der Wahnsinn der Gegner verweigern zu sollen meinte, und dass England durch die Erfolge unserer U-Boot-Waffe zur Erkenntnis der Nutzlosigkeit weiteren Blutsvergiessens komme. Aber das darf sich ehrlicherweise niemand verhehlen, dass es ein Entscheidungskampf ist.

Auf jeden Fall werden die nächsten Monate neben ausserordentlichem Warten unendlich schwere Opfer verlangen, auch wenn militärisch alles so gut geht, wie wir es zuversichtlich hoffen. Noch manche Mutter wird den bittersten Schmerz empfinden, der ein Mutterherz treffen kann. Noch mancher Gattin und noch manchem unmündigen Kinde wird er — der Unersetzliche — geraubt werden.

Aus dieser ersten Lage entstehen die Pflichten der Stunde für Regierung, Reichstag und Volk.

Sie beziehen sich zunächst auf das Gebiet der Volksvorsorgung.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Heimat werden sich im bevorstehenden Vierteljahr nicht vermindern; sie werden vielleicht noch steigen. Weil ich Vertuschung für schädlich, ja für verbrecherisch halte, sage ich das offen heraus. Denn ich weiss: unser Volk verlangt die Wahrheit zu hören und will keine Beschönigungen und Beschwichtigungsversuche. Und es verlangt die Wahrheit, ich bewundere täglich die Geduld und die Ruhe der Hunderttausende, die — zumal in den Grossstädten — trotz Widerwärtigkeiten aller Art sich mit vorbildlicher Entschlossenheit in die Zeitverhältnisse fügen und schicken. Wir werden mit den Vorräten reichen und trotz Knappheit durchhalten, wenn es endlich gelingt, neben der notwendigen Sparsamkeit auch vernünftige Verteilung, rücksichtslose Unterdrückung des Wuchers, Beseitigung einzelstaatlicher Hemmnisse und Ausschaltung grossagrarischer Neigungen zu erzielen. Die gewiss



Talaat Pascha,

der neue türkische Ministerpräsident, der in seiner Antrittsrede den Willen der osmanischen Regierung neu betonte, Konstantinopel niemals aufzugeben.

gen durch die englische Regierung, die Bewilligung erhöhter Frachten und besonderer Prämien für die Mannschaften. Der Erfolg bleibt abzuwarten. Einstweilen wissen wir aus den rapiden Preissteigerungen auf den englischen Produktbörsen, dass das Vertrauen zu all diesen Massnahmen in den zunächst betroffenen Kreisen kein übermässig grosses ist. Auch sagt die mit dem schärfsten Nachdruck getriebene Kampagne für die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und die Einschränkung der beherrschenden Einfuhren genug, zu deren Gunsten nun Lloyd George selbst in einem Appell an die Nation das Wort ergreifen will. Es wird schon stimmen, was französische Blätter unvorsichtigerweise sich aus London melden lassen, dass das bisherige Ergebnis des verschärften U-Boot-Krieges weit über das hinausgeht, auf was die englische Admiraltät sich gefasst gemacht hatte.

Es ist erkennbar und auch begründet, dass die Nervosität über die aus dem Tauchbootkrieg ihnen bevorstehenden unmittelbaren Folgen bei Englands Verbündeten, Frankreich und Italien, noch grösser ist als in England selbst. Keine Zensur vermag mehr darüber hinwegzutäuschen, dass man sich in beiden Ländern, was die Zufuhr an Kohle betrifft, in einer kritischen Lage befindet, dass dasselbe über kurz oder lang für Getreide droht und dass England den sich steigenden Hilferufen von dort unter den jetzigen Umständen nicht mehr gerecht werden kann. Unter der Kohlennot leiden Frankreich wie Italien nun schon seit Monaten. Nicht nur dass das Volk friert, das wäre, zumal das Frühjahr herannah, zu überwinden. Aber das ganze wirtschaftliche und soziale Leben leidet empfindlich, der Bahnverkehr stockt, der städtische Verkehr, die Industrie ist gehemmt. Die Getreidefrage aber hat sich auch in Frankreich bereits aus einem Problem der Zufuhr in ein Problem der Eigenerzeugung